

Schlesische

# Lazarett--Zeitung

mit den  
Nachrichten des Ausschusses  
für die Kriegsverletztenfürsorge in der  
Provinz Schlesien

und den  
Mittellungen der Schles. Landgesellschaft  
betr. Ansiedlung von Kriegsverletzten.

Nr. 19.

Gleiwitz, Sonnabend, den 11. Mai 1918.

3. Jahrgang.

Die Lazarett-Zeitung erscheint wöchentlich. — Bezugspreis monatlich 60 Pfg. frei ins Haus, zuzüglich 4 Pfg. Bestellgeld.

Bezug nur durch die Post.

Der Preis für Anzeigen und Reklamen beträgt 50 Pfg. für die eingespaltene Petitzeile, Stellenangebote 16 Pfg., Stellengesuche von Kriegsverletzten sind frei. — Alle Zuschriften an die Schriftleitung in Gleiwitz, Wilhelmstraße 8.



Dem Feind entgegen.

# Vor drei Jahren.

Originalbeitrag von Felix Schmal.

Die Zeit ist reich an großen Ereignissen. Täglich stürmen neue Eindrücke auf uns ein und lassen eine ruhige Beurteilung der Dinge nicht zu. Heute schon voll und ganz die Tragweite der welterschütternden Geschehnisse abzuschätzen, die gleich einem schaurig-schönen Film vor unseren Augen abrollen, ist ganz unmöglich. Wir müssen zu den Ereignissen erst richtige Distanz gewinnen.

Sofern wichtige Abschnitte des Krieges abgeschlossen sind, ist dieser Fall schon eingetreten. Das gilt namentlich von dem blutigen Drama im Osten, das wir bereits aus der Perspektive zu beurteilen und abzuschätzen vermögen. Und da erkennen wir, wie kritisch unsere Lage im Jahre 1915 war, wie sehr damals das Jünglein an der Wage hin und her schwankte. Die Russen standen mit gewaltigen Heeren an unserer östlichen Grenze und es schien fast unmöglich, die Sturmflut mit den Kräften, die uns zur Verfügung standen, aufzuhalten. Doch das schier Unwahrscheinliche ward zum Ereignis. Noch mehr. Den Russen wurde nicht nur der Einbruch in unsere Provinzen verwehrt, sie wurden auf das eigene Gebiet zurückgedrängt und entscheidend geschlagen. Die Niederlagen der Russen waren der Anfang vom Ende. Sie konnten sich nicht mehr erholen bis sie schließlich endgültig zusammenbrachen. Ein Rückblick auf jene Zeit ist sehr lehrreich und bringt uns die ungeheure Gefahr in Erinnerung, die uns bedrohte. Eine Schilderung jener großen Ereignisse, die mit der Schlacht von Gorlice ihren Anfang nahmen, hat deshalb ein besonderes Interesse.

Wie die blutige Sonne von Austerlitz, so wird die blendend schöne Frühlingssonne zu historischer Berühmtheit gelangen, die am 2. Mai anno domini 1915 über galizischem Gebiet aufging. Es war ein stiller, kühler und klarer Matmorgen. Das Gelände war erfüllt von weichem, zartem Bodennebel, aus dem weißblühende Obstbäume hervordämmerten, bis eine frische Brise die untersten Luftschichten ganz von den letzten Nachtschleiern reinigte. Hoch in der blauen Riesenschale des Himmels sangen die Lerchen ihre schmetternden Lieder vom warmen Leben, und von irgendwo kamen Glockenklänge mit dem leichten Wind dahergeflogen. So friedlich sah es vor Gorlice aus. Als schliesse hier der Krieg, und tatsächlich ruhte er gerade an dieser Stelle schon seit Wochen, denn die Russen hatten den Schwerpunkt ihrer Angriffe so sehr auf die Karpatenpässe verlegt, daß das Gebiet von Gorlice augenscheinlich von untergeordneter Bedeutung war. Bis zu jenem denkwürdigen 2. Mai war er auch einer der stillsten Abschnitte der Riesenfront.

Aber an diesem Tage, der so himmelblau begann und so blutrot enden sollte, war der Ruhe ein Ziel gesetzt. Das Donnern einer Kanone zerriß plötzlich die Stille und gleich darauf, als wäre dies ein Zeichen gewesen, fielen unzählige Geschütze in vollem Chor ein. In wenigen Minuten war der Lärm zu bestäubendem Donnern angewachsen. Wie ein wütender Orkan legte er über das Land und machte die Erde erzittern. Die Frühlingsidylle war zu Ende, statt Lerchensang erkante jetzt ein ununterbrochenes Dröhnen durch die Luft. Das Krachen der Geschütze rollte in breiten, mächtigen Wellen über die Felder. Ein Schauspiel von unsagbarer Wucht hob an.

Die Schlacht bei Gorlice hatte begonnen!

Der Bodennebel war verfliegen, aber jetzt lag der Schlachtennebel auf den Äckern und hüllte die Obstbäume mit all ihrer weißen sterbenden Frühlingspracht ein. Droben am Himmel erstehen andere Blüten. Kugelwolken der Schrapnells, die mit raschem Bliß zerpflegend einen Eisenhagel zur Erde schicken. Statt der jubelnden Lerchen fliegen nun unzählige Flugzeuge auf glänzenden Flügeln durch das Maienblau. Stunde um Stunde verrinnt, die Sonne steht höher und scheint fahl durch den Pulverdampf. Die Sonne von Gorlice.

Gorlice brennt, eingehüllt in schwarzen Rauch, als läge es unter einer Pelzmütze. Da und dort schlagen Flammenzungen durch die Rauchdecke hindurch, turmhoch zum Himmel hinauf. Vier volle Stunden dauerte das menschenmordende Gewitter. Um 6 Uhr morgens hatte es begonnen, um 10 Uhr vormittags verstummte der Schlachtenlärm wie mit einem Schlag und eine unheimliche, rätselhafte Stille folgte. Sie war das Signal zum Sturm. Die russischen Batterien waren längst zum Schweigen gebracht worden und die feindlichen Schützengräben, die sich westlich von Gorlice im Halbkreis um die Ortschaft zogen, waren nun das Ziel tapferer Deutschen, die schon lange auf den Augenblick gewartet hatten, vorstürmen zu dürfen. Plötzlich wurde es im Gelände lebendig, und von der Entfernung mochte es so scheinen, als ob sich riesige Ameisenschwärme gegen Gorlice bewegten, die bald hinter einer Bodenwelle verschwanden und dann wieder auftauchten.

Jetzt knatterten im weitem Umkreise die Maschinengewehre — es klang wie heller Hammerschlag — und dazwischen hörte man das Sausen der Gewehrpatronen gleich Peitschenhieben.

Der Kampf war kurz. Mit der blanken Waffe drangen die Deutschen auf die Gegner ein, der nach kurzem Widerstand die Flucht ergriff.

Gorlice war erobert. Die Truppen der Armee Mackensens, die den Ort besetzten, fanden nur noch einen Trümmerhaufen vor. Die Verluste der Russen waren ungeheuer. Stellenweise lagen die Toten in Haufen beisammen. Namentlich auf dem Friedhofe von Gorlice war es mörderisch zugegangen; dort hatten sich Russen eingenistet, die Grabsteine und Umfassungsmauern als willkommenen Schutz gegen Gewehrfeuer benutzend. Da half aber die Artillerie mit und tat große Arbeit. Es war, wie später ein verwundeter russischer Leutnant, der aufgefunden wurde, erzählte, schrecklich genug um Tote zu erwecken und Lebendige zu töten.

Um Gorlice behaupten zu können, bedurfte es noch der Eroberung der südlich gelegenen Höhen. Ein donnerndes Hurra geschrei aus den kräftigen Kehlen der tapferen Bayern verkündete bald die erfolgreiche Erstürmung der Sekomahöhe. Kaiserlich-königliche Truppen hatten sich indessen nach wiederholten erbitterten Stürmen auf die benachbarte Höhe hinaufgearbeitet und die Russen mit dem Bajonett aus ihren Stellungen hinausgeworfen. Noch hielt der Feind die Höhen östlich von Gorlice besetzt, und um ihren Besitz entspann sich alsbald ein heißer, auf beiden Seiten mit großer Fähigkeit geführter Kampf. Die Russen, die gerade diese Höhe nicht aus der Hand geben wollten, wehrten sich heroisch, aber sie konnten schließlich doch nicht dem mit beispiellosem Mut geführten Angriff der verbündeten Truppen standhalten. Die Schatten des Abends hatten sich bereits über das Schlachtfeld gesenkt als die Höhe endgültig erlitten wurde.

Die Ereignisse des Tages waren mit der Eroberung von Gorlice und den wichtigen Höhen seiner nächsten Umgebung nicht erschöpft. Es wurde auf der ganzen Front, die von der Dunajecmündung bis über den Karpathenwall reichte, gekämpft. Während im Mittelpunkt die Armee Mackensens siegreich vorwärts drang, kämpften am rechten Flügel am Abfall der Karpathen Truppen unter dem Kommando des Generals Boroevič und am linken Flügel die 4. Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand.

Eine überaus schwere Aufgabe hatte die Armee des Erzherzogs Ferdinand zu lösen. Ihr oblag hauptsächlich der Angriff auf die äußerst starken Stellungen zwischen Biala und Dunajec, der seither berühmt gewordenen Höhen 419 und 402. Die Höhen, die sich südwestlich von Larnow befinden, waren hier glänzend ausgebaut. Seit fünf Monaten nach allen Regeln der Kunst angelegt, glichen die Stellungen einer Riesenfestung. Der abnehmende Mond stand noch bleich am dunklen Himmel, als hier alles zum Angriff bereit war. Österreichische Sappeure hatten sich schon bis auf 150 Meter an die Stellungen der Russen herangearbeitet. Nun war der Zeitpunkt für die Artillerie gekommen und unzählige Geschütze, darunter 42 cm Haubitzen und 305 cm Mörser, überschütteten den Berghang mit Geschossen, so daß die Höhe bald dem biblischen Berge Nebo glich, als Moses die Befehlsbefehle empfing: der Gipfel eingehüllt in Wolken voller Bliß und Donner. Das Schauspiel stand dem von Gorlice um nichts nach, wie aus den Schilderungen derer zu entnehmen war, die an dieser Stelle mitgekämpft hatten. Erde und Luft erbebten unter der Wucht der Explosionen.

So schrecklich das Bombardement war, so zäh verteidigten sich die Russen. Um 7 Uhr früh gingen die Tiroler zum Sturm vor und wurden von den Russen hitzig empfangen. Heftiges Gewehrfeuer schlug ihnen entgegen. Bei allem Heldennut — der Berg war noch nicht sturmreif und man rief die Tiroler zurück, um sie zu schonen. Die Leute schüttelten sich vor Mut und Erregung. Der Kampf hatte also vorläufig zu keiner Entscheidung geführt, hauptsächlich infolge der beachtenswerten Befestigungsart der Feinde.

Aus der Fülle der Ereignisse, die der Tag brachte, sei nur einiges noch herausgegriffen. Am linken Flügel nahe der Mündung des Dunajec in die Weichsel hatte die Gruppe des F. M. L. von Stöger-Steiner ein wahres Husarenstück vollbracht. Durch eine geschickte Täuschung des Gegners war es den Truppen gelungen, den Dunajec zu überschiffen und sich auf dem rechten Ufer festzusetzen.

Zu spät erkannten die Russen, daß sie überlistet worden, und trotz aller ihrer Bemühungen vermochten sie den Hitzereichern den genommenen Vorteil nicht zu entwenden. Noch an vielen anderen Punkten der Front gab es lebhaftes Gefechte, so auf dem Dobrotynrücken und bei Tuchow, wo mährisch-schlesischer Landsturm im Feuer war, bei Cieskowice, wo sich Ungarn und Krakauer Infanterie hervortaten.

Der Tag hatte große Erfolge gebracht, aber vollendet wurde das Werk erst an den folgenden Tagen. Am 3. Mai wurden die Höhen 419 und 402 von den braven Kaiserjägern gestürmt, nachdem sie zuerst eine Zwischenhöhe genommen hatten. Es war eine harte Arbeit, die hier geleistet wurde. Um auch

den letzten Widerstand der Russen zu brechen, richtete die Artillerie am Morgen des 3. Mai ein mörderisches Feuer auf diesen nahezu uneinnehmbaren Teil der feindlichen Front. Erst nach längerer Beschießung wurde der riesige Fuchsbau ein wenig ausgeräuchert und die Tiroler konnten nunmehr die letzten der zurückgebliebenen Feinde zum Weichen bringen.

Nachdem die wichtigsten Stellungen der Russen erstürmt waren, hatten sie den Halt verloren und stuteten in großer Unordnung nach Osten. Am 6. Mai wurde Tarnow unter großem Jubel der Bevölkerung eingenommen. Tiroler Kaiserjäger und das Linzer Infanterie-Regiment betraten zuerst die wiedereroberte Stadt.

Das ist in großen Umrißen gezeichnet die dreitägige Schlacht, die am 2. Mai begann und unter dem Namen der „Schlacht bei Gorlice und Tarnow“ eines der wichtigsten Kapitel der künftigen Geschichte des Krieges sein wird. Das Ergebnis war ungeheuer. Überall auf der 130 Kilometer langen Front waren die Russen auf der Flucht. Mehr als 50000 Gefangene, 60 Geschütze, 100 Maschinengewehre, unermessliches Kriegsmaterial waren die Beute. Es war in der Tat ein kriegsentscheidender Schlag. Die geschlossene Front war zerrissen und seither stutete

alles nordwärts und ostwärts. Wem sollen wir die Befreiung unseres Vaterlandes zuerst danken? Unseren Heerführern oder unseren braven Soldaten? Kein Zweifel: allen auf einmal, den Deutschen, den Tirolern, Ungarn, Polen, Mähren und Schlesiern, die da kämpften wie die Löwen, und dem Schlachtenlenker Conrad und dem großen Schlachtenlenker Mackensen, und allen anderen, deren Genie und Kraft die Feinde zu Paaren getrieben.

Die Durchbruchschlacht ging aus einem Frontalangriff hervor, der durch blitzartige Schnelligkeit erfolgreich sein konnte. Im übrigen war der Gedanke, gerade hier durchzubrechen, so naheliegend, daß ihn ein Berliner Fachmann schon 2 Monate früher aussprechen konnte.

General Karl von Clausewitz sagte einmal: „Im Kriege sind die Ideen meist so einfach und naheliegend, daß das Verdienst der Erfindung gar nicht das Talent des Feldherrn ausmachen kann. Die Hauptsache ist die Ausführung.“ In diesem Falle war der Erfolg durch die richtige Wahl der Zeit und die Anwendung der geeigneten Mittel gegeben.

Fortsetzung folgt.

## Sonntagsgedanken.

### Lebensfreude.

Frühling im Land. Da braucht's keiner besonderen Auforderung, guten Mutes zu sein. Ist doch der Lenz der beste Freudenbringer, und was uns Freude bringt und Grund zum Freuen gibt, der ist uns lieber, als einer, der Freude nur predigt.

Trotzdem wollen wir uns einmal ganz nüchtern darauf besinnen, wie viel besser für uns selber eine frohe Grundstimmung ist als eine trübselige und gedrückte. Wie viel besser schaffen wir an unserer Arbeit, wenn wir Freude an ihr haben, und wie leichter wird uns auch ein schwieriges oder langweiliges Ding, wenn wir daneben Freude an etwas Gutem und Schönerem in uns tragen. Wie viel umgänglicher ist unser Wesen, und wie viel mehr haben andere Menschen von uns, wenn wir fröhliche Leute sind. Darum schon sollten wir bewußtermaßen darauf aus sein, Freude zu suchen.

Es geht auch im Krieg. Und trotz des Schweren und Traurigen, was er uns auflegt. Manchmal wird man ganz beschämt, wenn man Leute trifft, die frohen Mutes sind, wo wir selbst wahrscheinlich klagen und jammern würden. Einen jungen Bizetfeldwebel im Lazarett, dem ein Bein abgenommen war, glaubte ich trösten zu müssen. Aber er sagte: „Ich bin nicht traurig. Ich habe noch viel, worüber ich mich freuen kann,

meine Frau zu Hause, die mich erwartet, mein Eisernes Kreuz das ich mit heimbringe, mein Geschäft, das ich weiterbetreiben kann. Mein Bein hätte ich ja gern behalten, aber auf so was muß man gefaßt sein, wenn man in den Krieg geht.“ So öffnet der Krieg gerade, indem er nimmt, die Augen für alles das, was uns noch bleibt und was zum Freuen und Danken ist. Schließlich kommt auch viel auf die Brille an, durch die wir Leid und Last betrachten. Der eine sieht nur das Schwere und Lästige und fühlt die Lebenshemmung; der andere versucht, ob er nicht trotz der Hemmung das Leben meistern kann und ist stolz und froh, wenn es gelingt.

Eins ist freilich Voraussetzung. Wenn Freude in der Seele wohnen soll. Der alte Heide Seneka hat's schon gewußt. „Ein ernstes Ding ist's um die wahre Freude.“ Man kann sie nur haben, wenn man mit sich, mit dem Leben und seiner Verantwortung und mit dem, der einmal Rechenschaft davon fordert, im reinen ist. Und da hilft vielleicht manchem die Erinnerung an ein gutes Wort, das der wackere Achemia zu den Juden sprach, als sie nach ihrer Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft vor der Zukunft verzagten und über den Ernst der Gebote Gottes erschrocken waren: Die Freude am Herrn ist eure Stärke. Palmer.

## Luftverkehr.

### Von Artur Fürst.

Der Krieg hat die Kunst des Luftfahrens so außerordentlich vervollkommenet, daß man heute in einem Flugzeug kaum weniger sicher ist als auf der Eisenbahn. Ihr tritt denn auch schon für die nächste Zukunft ein scharfer Wettbewerber im Luftmeer entgegen. Seit der Mitte des vorigen Jahres hat die Eisenbahn-Fachliteratur begonnen, sich mit dem Luftverkehr zu beschäftigen, und überall tauchen durchaus ernst zu nehmende Pläne über Schaffung von Luftlinien auf.

Italien will einen Luftpostverkehr mit der Insel Sardinien einrichten; Frankreich beabsichtigt, eine gleiche Verbindung mit Korsika herzustellen. In Spanien, wo die langsam fahrenden Eisenbahnen sehr viele Wünsche übrig lassen, beschäftigt man sich ernstlich mit der Schaffung eines Netzes von Postfluglinien. In Schweden hat sich die Aeronautische Gesellschaft gebildet, welche die Errichtung eines regelmäßigen Luftverkehrs plant. Zunächst sollen die Linien Stockholm—Gotenburg und Gotenburg—Malmö eingerichtet werden. In Dänemark ist das Streben nach gleichen Einrichtungen ebenfalls sehr reger, da die Zerklüftung des Landes in viele kleine Inseln starke Verzögerungen des Verkehrs über die Erdoberfläche verursacht. Mit Hilfe des Flugzeugs könnte die Post zwischen Kopenhagen und Jütland, also dem Festland, in zwei Stunden, statt wie bisher in 24 Stunden, überbracht werden. In Osterreich ist die Internationale Luft-Verkehrs-Gesellschaft (Ilag) gegründet worden, die nicht nur in Osterreich-Ungarn selbst wirken will, sondern auch Linien nach Bulgarien und der Türkei einzurichten beabsichtigt.

In Amerika geht die oberste Postbehörde daran, einen Postdienst zwischen Washington und New York über Philadelphia einzurichten. Jedes Luftfahrzeug, das hier Dienste tut, soll 300 Pfund Postfachen über 400 Kilometer ohne Fahrtunterbrechung zu tragen imstande sein.

In England hat Lord Montagu in durchaus ernsthafter Weise Vorschläge für eine baldigst zu errichtende Flugverbindung zwischen England und Indien gemacht. Nach seinen Plänen

soll sich ein Flug zwischen dem englischen Mutterland und dessen wichtigster Kolonie künftig folgendermaßen gestalten:

Man fliegt um 7 Uhr morgens von London ab und kommt um 12 Uhr mittags in Marseille an, wo eine Stunde Aufenthalt zum Einnehmen des Frühstücks gemacht wird. Um 6 Uhr abends ist man in Neapel. Nächtlige Flüge schließt Lord Montagu vorläufig noch, aus, da er sie für zu gefährlich erachtet. Die Reise geht also erst am nächsten Morgen weiter, Frühstückspause findet in Kreta statt, und am Abend des zweiten Tages ist Alexandrien erreicht. Nach Übernachtung in dieser Stadt geht es nach Basra und am vierten Tag nach Kurachi, einem wichtigen Knotenpunkt der indischen Eisenbahnen. In einer Gesamt-Reisezeit von 83 1/2 Stunden könnte auf diese Weise eine Entfernung zurückgelegt werden, für die man heute bei schnellster Fahrt 14 Tage gebraucht.

Die reine Flugzeit beträgt aber nur 39 1/2 Stunden. Denkt man sich ein Riesflugzeug mit elektrischer Kücheneinrichtung benutzt, wodurch Frühstücksaufenthalte unnötig würden, und nimmt man an, daß auch während der Nacht geflogen werden kann, was ja durchaus im Rahmen der Möglichkeit liegt, so wird unter Einrechnung einiger trotzdem nicht zu umgehender Zwischenaufenthalte die Reise von England nach Indien vielleicht schon in 2 1/2 Tagen zu machen sein.

Es würde alsdann sich von selbst ergeben, daß sich eine weitere Fluglinie über Singapore nach Australien anschließen, die vielleicht gestalten würde, die Entfernung London—Sidney in einer Woche zurückzulegen.

Weit wichtiger noch wird die Flugverbindung zwischen Europa und Nord-Amerika sein. Die Überquerung des Atlantischen Ozeans bildet unter Benützung der Azoren als Zwischenlandungsstelle keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr.

Von diesen Weltlinien abgesehen, werden dem Flugzeug aber auch in Europa sehr bedeutende Aufgaben zukommen. In

dem Augenblick, da man an Luftreisen denkt, erscheint die Eisenbahnfahrt von Berlin nach Konstantinopel, von Paris nach Moskau und weiter nach Wladiwostok, dem Ausgangspunkt für das Uebersehen nach Japan, als eine höchst jämmerliche Beförderungsart. Stellt man alle Pläne für künftigen Luftverkehr zusammen, die augenblicklich in Deutschland, Frankreich, Schweden

und den bereits genannten Ländern erwogen werden, so zeigt sich ziemlich deutlich, daß Berlin als die einzige Weltstadt, die im Herzen Europas liegt, berufen sein wird, ein Mittelpunkt des künftigen Luftverkehrs zu werden. Die europäischen Verkehrslinien dürften hier ihren Knotenpunkt haben.

## Kriegsbeschädigtenfürsorge der feindlichen Staaten.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Der Gedanke, den Kriegsbeschädigten durch Zuweisung von Ackerland zu günstigen Bedingungen die Gründung und Erhaltung einer Existenz zu erleichtern, hat begreiflicherweise auch bei den Gegnern Deutschlands Verbreitung und Förderung gefunden. Steht ihnen doch unvergleichlich mehr Land für solche Zwecke zur Verfügung als uns. Bemerkenswert ist aber, daß das an Ackerland so knappe England daran gedacht hat, einen Teil seiner Kriegsverletzten im eigenen Land unterzubringen. Das britische Landwirtschaftsministerium hat gemäß den Bestimmungen des Gesetzes über die Schaffung von kleinen Ansiedlerstellen von 1916 bei Paddington in der Nähe von Hall ein Landgut von 2363 Acres angekauft, um es zu parzellieren und auf den neuerschaffenen Landstellen ehemalige Kriegsteilnehmer anzusiedeln. Es ist beabsichtigt, ein Hauptgut von 200 Acres und 60 Kolonistenstellen von je 36 Acres zu bilden und für jeden Ansiedler ein Wohnhaus sowie die erforderlichen Wirtschaftsgebäude zu errichten. Ein Verwalter leitet das Hauptgut, das mit einer Anzahl landwirtschaftlicher Maschinen und Zugtiere ausgestattet wird, die auch leihweise den Kolonisten zur Verfügung stehen. Der Verwalter leitet die Soldaten an, die, solange sie zur selbstständigen Leitung eines Landwirtschaftsbetriebes nicht imstande sind, als Lohnarbeiter beschäftigt werden. Damit soll auch Leuten ohne Kapital und ohne landwirtschaftliche Kenntnisse die Ansiedelung ermöglicht werden. Für diejenigen, welche sofort ein Landgut erwerben können, ist umfassende Kredithilfe geplant. Der Einkauf von Bedarfsartikeln, wie Sämereien, Geräten, Düng- und Futtermitteln, sowie der Absatz der Erzeugnisse soll auf genossenschaftlichem Wege erfolgen.

Größeren Umfang hat die Ansiedelung von Kriegsbeschädigten in Kanada genommen, die sich nicht nur auf Kanadier, sondern auf die Angehörigen aller verbündeten Staaten und des Mutterlandes erstreckt. Die kanadische Pazifikseisenbahn hat einen großen Ansiedelungsplan ausgearbeitet, nach welchem bereits im Frühjahr 1918 etwa 1000 voll ausgestattete Landstellen

in West-Kanada den aus dem Feld entlassenen Soldaten zur Verfügung gestellt werden sollen; die Kolonisten erhalten die Güter nicht umsonst; sie werden aber durch besondere Vergünstigungen in den Stand gesetzt werden, den Kaufpreis allmählich abzuzahlen und allmählich zu selbständigen Besitzern aufzusteigen.

Endlich beabsichtigt die englische Regierung, alle britischen ansiedlungslustigen ehemaligen Heeresangehörigen, die in England selbst nicht untergebracht werden können, und die von dem Angebot der kanadischen Pazifikseisenbahn keinen Gebrauch machen wollen, in Britisch-Westafrika anzusiedeln. Nach dem für diese Gebiete entworfenen Kolonisationsplan sollen etwa 3 Millionen Acres Land, die sich zum größten Teil im fruchtbaren wasserreichen Tal des Leikips nordwestlich vom Berg Rania befinden, weißen Ansiedlern überlassen werden. Vor allen denkt man dabei an die weißen Truppen, die in Afrika selbst gekämpft haben. Das Ansiedlungsgebiet vermag etwa 3000 Ansiedler aufzunehmen, von denen jeder ein Stück Land von 360 bis 1000 Acres je nach Art der Kultur erhalten wird. Das Land eignet sich vor allem für Kaffeebau, der große Einnahmen abwirft, ferner für Viehzucht und Obstbau. Auch der Anbau von Flachs ist möglich und lohnend; aber nur, wenn sich die Ansiedler zu Genossenschaften zusammenschließen, da die erforderlichen Geräte zur Flachsbearbeitung ein größeres Kapital erfordern. Die Kolonisten werden als Erbpächter für die Dauer von 99 Jahren angesiedelt, um der Spekulation von vornherein wirksam entgegen zu können. Sie übernehmen die Verpflichtung, in den ersten 5 Jahren nach der Ansiedelung Bodenverbesserungen oder Anschaffung von lebendem oder totem Inventar zu verwenden. Der Pachtzins ist für die ersten 33 Jahre auf 1½ % für den Acre, für die folgenden 33 Jahre auf 1%, für weitere 33 Jahre auf 2%, und für die Zeit nach 99 Jahren auf 3% des reinen Bodenwerts festgesetzt.

Ähnliche Maßnahmen hat auch die französische Regierung hinsichtlich Französisch-Westafrikas beschlossen.

## Verschiedenes.

### Der Weltkrieg als Sprachschöpfer.

Die Notwendigkeit, für die vielen neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der modernen Kriegstechnik und militärischen Kampfweise kurze, knappe Bezeichnungen zu finden, hat naturgemäß zu mancher sprachlichen Schöpfung geführt. So haben wir zum erstenmal aus den amtlichen Berichten der deutschen Obersten Heeresleitung von Sturmtruppen, Stoßtruppen, Störungsfeuer und ähnlichem gehört, ohne daß der militärisch ungeschulte Leser imstande wäre, eine genaue Erklärung dieser Begriffe zu geben. Für die Presse ist dieses Neuland insofern von Interesse, als der draktliche Nachrichtendienst öfter im Verkehr nach neutralen Ländern Übersetzungen solcher neuer Ausdrücke erfordert, bei denen Fehltritte leicht zu Mißverständnissen führen können. Da ist es nicht ohne Reiz, zu sehen, wie die deutsche Kriegersprache, ähnlich wie in früheren Jahrhunderten, zum Vorbild für andere Länder und selbst für den Feind wird. Es wirkt zum mindesten wunderbar, wenn in dieser Zeit, da man bei uns für eine strenge Reinigung der Sprache von Fremdwörtern eintritt, just in französischen Blättern, denen doch alles Deutsche sonst ein Greuel ist, mehr deutsche Worte auftreten als jemals zuvor. Daß der Franzose beispielsweise „Le Hinterland“ und „Le Blockhaus“ wie so viele andere Worte von uns entlehnt hat, ist bekannt. Aber heute benutzte sogar der amtliche französische Heeresbericht Worte wie „Sturmtruppen“. Von deutschen Worten (stark durchsetzt) sind sehr oft die militärischen Besprechungen im „Temps“. Man findet darin häufig: Les Minenwerfer, Les Sturmtruppen, Les Stoßtruppen. Gern werden auch deutsche Ausdrücke zum Vergleich herangezogen. So heißt es im „Temps“ vom 21. Oktober v. J.: „Ces détachements de barrage ou Luftsperrabteilungen.“ In einem Berichte über Bolo Pascha heißt es: Bolo avait allongé ses antennes (Fühler) également en Amérique“. Seltener sind französische Neuschöpfungen wie fusil mitrailleur für Schnellabgewehre, ter de harcèlement für Störungsfeuer, pilole de combat für Kampflieger und officier aerosolier für einen im Luftdienst tätigen Offizier. Das Trommelfeuer hat in Übersetzungen neutraler Telegraphenagenturen verschiedene Bezeichnungen gefunden, feu de labour, feu roulant und rullaes de feu.

### Der Knecht seines Romans.

Von E. T. A. Hoffmann erzählt man, daß er sich vor den Geschöpfen seiner Phantasie gefürchtet habe. Von einem anderen Schriftsteller, dem seine Geschöpfe ebenfalls lebendig wurden, schreibt der isländische Literat Merkel in seinen Erinnerungen. Er besuchte den wegen seiner unheimlichen poetischen Fruchtbarkeit noch heute nicht ganz vergessenen, um 1800 lebenden Romanschriftsteller August Lafontaine und macht ihm ein Kompliment wegen der Zartheit und Tiefe seines Gefühls. Darauf, so erzählt Merkel, versicherte seine Frau noch lächelnd, er weine selbst oft herzlich beim Schreiben. Ein Schalk erzählte mir später, sie habe ihren Gatten einmal, da sie ihn in Tränen gefunden, mitleidig um die Ursache derselben gefragt. Er schildert ihr die rührende Lage, in welche er soeben seine lebende Heldin versetzt hat. Auch sie wird erweicht, auch sie bricht in Tränen aus und fleht ihn an: „Gib sie ihm doch!“ „Ach“, antwortete er schluchzend, „das geht nicht an! Ich bin ja noch beim ersten Bande!“

### Seife aus Kastanien.

Die Franzosen haben allmählich darauf verzichten müssen, über unsere vielen Ersatzmittel zu spotten, da der Mangel sie auf den verschiedensten Gebieten immer mehr zwingt, selbst zum Ersatz ihre Zuflucht zu nehmen. Neuerdings wurde auch die französische Seife sehr knapp, und da die Schiffe wichtigere Dinge als Seife aufzunehmen haben, suchte man heimische Produkte zur Seifenfabrikation zu verwenden. Dabei soll es gelangen sein, Kastanienseife herzustellen. Es handelt sich genauer gesagt um ein Seifenpulver, zu dessen Gewinnung die Kastanien von ihren braunen Schalen befreit und in möglichst feine Scheiben zerschnitten werden, die man in der Sonne trocknen läßt. Dann werden die so gebürten Kastanienseiben zu einem feinen Pulver gestoßen, das, mit Wasser vermischt, eine der Seife entsprechende reinigende Wirkung haben soll.

### Die Zivildienstpflicht der Ameisen.

Auch in Bezug auf die vaterländische Hilfsdienstpflicht gilt das Wort des weisen Rabbi ben Akiba. In einem der vollkommensten Staatswesen ist die Heranziehung aller Lebewesen

schon längst eingeführt, nämlich im Ameisenstaat. Bei diesen geistig höchststehenden Insekten gilt die allgemeine Arbeitsleistung und der Arbeitszwang zum Nutzen des Staatsganzen als oberstes Gesetz. Nicht nur daß bei den Arbeiten des Friedens, Anlegen von Kolonien, Nesterbauen, Nahrungsmittelbeschaffung zc. alle Mitglieder der Kolonie mit Hand anlegen müssen, auch bei kriegerischen Unternehmungen, sei es zu Beutezügen, sei es zur Abwehr feindlicher Angriffe, werden alle Kräfte zur Verteidigung herangezogen. Bei einigen Arten, so bei der Treiberameise, unterscheiden sich die „Soldaten“ von den „Arbeitern“ dadurch, daß erstere einen 6 bis 10 mal größeren Kopf haben als letztere, wobei die Grobköpfigen die Führung übernehmen und das Arbeitsheer in Schach halten. Bates, der Erforscher des Amazonenstromes, beobachtete an den Uferwäldern dieses Flusses Ameisenheere von vielen Tausenden, die sich in breiten Kolonnen vorwärts bewegten. Wurden sie auf ihrem Vormarsch gestört, so ergriffen sie die Offensive, deren sich weder Mensch noch Tier kaum zu erwehren vermochte. Einmal beobachtete Bates auch, wie die Ameisen am Hange eines Hügels in die Erde Minen bis zu 26 cm Tiefe gruben. Beim Anlegen der Minen herrschte vollste Arbeitsteilung. Ein Teil grub, der andere schaffte die ausgegrabenen Teile fort. Feiern durfte niemand. „Nach zwei Stunden“, so erzählte Bates, „waren die Nester ausgenommen, und in einzelnen Zügen bewegten sich die Sieger den Hügel hinunter, um sich am Fuße des Hügels gleichmäßig zu formieren und wie im Triumphe abzuziehen.“ Man ersieht daraus, daß das Leben der Ameise, das nach Plutarch „der Spiegel aller Tugenden, der Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit ist“, die Zivildienstpflicht als uralte feststehende Staatseinrichtung kennt.

#### Die erste Feldbuchhandlung.

Ganz allgemein wird man der Ansicht sein, daß die Feldbuchhandlungen, deren Entwicklungen am besten zeigt, wie groß das Bedürfnis nach ihnen war, erst in diesem Kriege, und zwar zuerst bei der Armee des deutschen Kronprinzen entstanden seien. Das ist aber ein Irrtum. Schon in den Napoleonischen Kriegen hat es eine regelrechte Feldbuchhandlung gegeben, deren Begründer ein Deutscher, war eine auch sonst sehr interessante Persönlichkeit, der spätere Weimarsche Verlagsbuchhändler Bernhard Friedrich Voigt, ein glühender Vaterlandsfreund. Im Jahre 1808 war er in Nürnberg bei Campe in Stellung gewesen und hatte dabei beobachtet, daß diese Handlung mit den durchziehenden Franzosen große Geschäfte in Landkarten machte. Als 1809 der Betrieb abstaute, kam er auf den Gedanken, den deutschen Truppen mit einem Lager von Atlanten, Kriegskarten und Büchern nachzuziehen. Regensburg fand er, wie Adelsheid v. Schorn erzählt, noch brennend, machte aber doch hier und in Passau gute Geschäfte; in Linz mietete er sich ein Lokal unter dem Tore, wo alles durchmarschieren mußte, und setzte in zwei- und einhalb Monaten seinen ganzen Vorrat zu erhöhten Preisen ab.

#### Die Tragweite des deutschen Wundergeschüßes.

Vor mehreren Jahrzehnten machte ein Wig die Kunde, der damals zeitgemäß war: Ein kleiner thüringischer Staat hatte ein gezogenes Geschütz angeschafft und wollte damit Schießübungen veranstalten. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß die Entfernung zwischen Geschütz und Zielscheibe größer war als die längste gerade Linie, die man in dem Fürstentum ziehen konnte, weshalb mit einem Nachbarstaat eine Militärkonvention zwecks Aufstellung der Scheibe geschlossen werden mußte. In ähnlicher Lage befände sich heute mancher weit größere Staat, wenn es sich um die Aufstellung des neuen, 120 Kilometer weit tragenden Geschüßes handeln würde, mit dem jetzt Paris beschossen wird. Um sich die Größe dieser Entfernung zu veranschaulichen, ist es zweckmäßig, einige andere Strecken von gleich großer Entfernung zu betrachten. Von Dänemark aus wären sämtliche Städte der schwedischen Westküste sowie manche der norwegischen Südküste erreichbar. Die Tragweite ist eine so große, daß man Venedig, Treviso, Padua, Verona usw. von zwei verschiedenen Stellen her, nämlich sowohl von der Piavefront wie aus dem Trentino, bombardieren könnte. Venedig wäre sogar auch noch von Istrien her über das Adriatische Meer erreichbar. Ebenso könnte man von Albanien und von Korfu aus den südlichen Teil des italienischen Apulien beherrschen, Livorno, Pisa und ein großer Teil Toskanas könnten in Zukunft von dem französischen Korsika aus beschossen werden. Da die Steighöhe des Geschüßes enorm sein muß, so bilden natürlich selbst die höchsten Gebirge Europas: Kaukasus, Alpen und Pyrenäen, kein Hindernis. Man wäre zum Beispiel imstande, aus dem Berchtesgadener Land über die österreichischen Alpenländer, Salzburg und Krain hinweg die italienischen Täler des oberen Tagliamento zu treffen, und vom bayerischen Allgäu aus könnte man über das westliche Tirol das ganze italienische Weltklo erreichen. Belfort läßt sich von Strakburg aus, zahlreiche Orte der englischen Südküste lassen sich von der gegenüberliegenden französischen Küste erreichen, und die Franzosen wären sogar imstande, vom Kap Gris Nez aus die Vorstädte Londons zu beschießen.

#### Ein jetzt nach dreijähriger Gefangenschaft

aus Rußland zurückgekehrter junger Lehrer berichtet von der von ihm geleiteten Bildungsarbeit in einem großen Gefangenenlager in Transbaikalien folgendes: Gleich im Anfang der Gefangenschaft traten mehrere deutsche und österreichische Volksschullehrer zu einer Beratung zusammen, welche Maßnahmen zu ergreifen wären, um dem geistigen Niedergange der Mitgefangenen zu steuern. Es wurde beschlossen, durch planmäßigen Unterricht und regelmäßige Vorträge das geistige Leben der Kriegsgefangenen wach zu erhalten. Die Tätigkeit begann mit nur wenigen Kursen, doch traten unaufhörlich neue Wünsche hervor, so daß weitere Kurse eingerichtet werden mußten und im zweiten Kriegsjahre bereits in 67 Kursen unterrichtet wurde. Unterrichtsfächer waren: Russisch, Englisch, Französisch, Deutsch, Spanisch, Türkisch, Italienisch, einfache und doppelte Buchführung, Rechnen, Stenographie, Geometrie, Aufsatz, Geschichte und Erdkunde. Den Unterricht erteilten 34 Volksschullehrer, 2 Kaufleute, 2 Gymnasiallehrer, 2 Kandidaten des höheren Lehramts, 2 Studenten und ein Landwirt. Ein besonderer Kursus mußte für Militäranwärter eingerichtet werden. Auch wurde eine Anzahl von Analphabeten so weit gefördert, daß ein jeder nach Jahresfrist lesen und schreiben konnte. Jeden Sonntag abend wurden Vorträge gehalten. Die Besucherzahl war immer sehr groß und betrug meist über 600 Personen, so daß eine Baracke dicht gefüllt war.

#### Kaninchenleder.

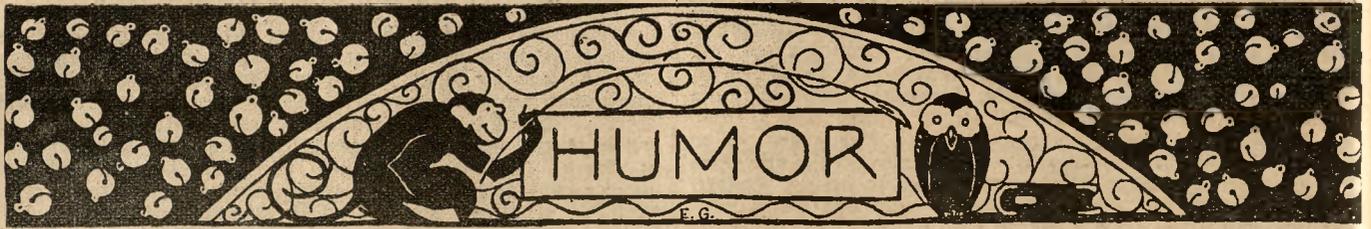
Infolge des Krieges ist bekanntlich das Leder knapp geworden. Da ist es gewiß erfreulich, zu wissen, daß wir eine neue, vielfach noch unerforschte Lederquelle in der im Ausblühen begriffenen Kaninchenzucht haben. In dem Werke: „Unsere Kaninchen“ heißt es darüber: „Neben der Pelzherzeugung dient das Kaninchenfell auch zur Herstellung von Leder. Hierzu wird man in der Hauptsache die Sommerfelle älterer Tiere sowie alle Bälge von jüngeren Kaninchen verwenden können. Auch die Verwertung des Kaninchenleders gewinnt immer weitere, bisher nie geahnte Ausdehnung. Es können alle Sorten Leder aus Kaninchenfellen erzeugt werden. Die Felle älterer Rammler liefern ein ausgezeichnetes Schuhleder. Die Befürchtungen, daß solches Leder nur eine geringe Haltbarkeit besitze, treffen in keiner Weise zu. Der Generalverein Schlesiischer Kaninchenzüchter hat dahingehende Versuche angestellt, welche das verblüffende Ergebnis ergaben, daß Schuhe aus Kaninchenleder nicht nur ein bequemes Tragen auszeichneten, weil das Leder wegen seiner Weichheit sich vollständig den Formen des Fußes anpaßt, sondern auch große Strapazierfähigkeit aufwiesen. Bei täglichem Tragen waren Schuhe aus gutem Rindsleder nach zwei bis dreimaliger Benutzung vollständig verbraucht, während solche aus Kaninchenleder nach der gleichen Abnutzung noch in einem tadellosen Zustande sich befanden.“

#### Der deutsche Michel.

Die fast ehrenrührige Bezeichnung „Deutscher Michel“ hat einen sehr ehrenvollen Ursprung. Der erste, der damit ausgezeichnet wurde, war Johann Michel Obertraut, ein tapferer Haudegen und dänischer General. Er errang großen Ruhm in den Kämpfen gegen die Spanier. Wenn dieselben von ihren großen Verlusten berichteten, pflegten sie zu sagen: „Das haben wir dem deutschen Michel zu verdanken“. Wurde damals eine kühne Tat verrichtet und fragte man nach dem Täter, so hieß es jedesmal: „Der deutsche Michel ist es gewesen!“

#### Die Zeitung der 10. Armee

hat eine Ausstellung im Deutschen Kulturmuseum zu Leipzig veranstaltet. Die Zeitung der 10. Armee ist die größte Feldzeitung der gesamten Ostfront, und wurde auf Befehl des Generalfeldmarschalls von Eichhorn, damaligen Oberbefehlshaber der 10. Armee, als eine Einrichtung der Armee gegründet. Sie erschien zum ersten Male am 9. November 1915, anfänglich vierseitig und nur dreimal in der Woche, seit fast einem Jahr aber erscheint sie wöchentlich sechsmal und mit mehreren Beilagen: der wöchentlichen Bilderbeilage, dem „Scheinwerfer“, dem gleichfalls wöchentlichen „Beobachter“ und dem „Bildbogen“, der monatlich der Zeitung beiliegt. Die Ausstellung bietet ein interessantes Bild von der Entwicklung einer deutschen Feldzeitung. Ein breiter Raum ist dem Bildschmuck in der Zeitung und ihren Beilagen zugewiesen. „Der Scheinwerfer“ erscheint wöchentlich mit einer Fülle künstlerischer Zeichnungen von Feldgrauen und Lichtbildern aus dem Leben an und hinter der Front. Die Zeitung hat sich nicht allein auf den Schwarzdruck beschränkt, auch in der Wiedergabe farbiger Bilder verfuhr sie sich mit Glück. Neben dieser Bilderschau hat die Armeezeitung mehr wie jede andere Feldzeitung das Gebiet der Kriegsdrucksachen gepflegt. Darunter fehlen auch Divatbänder nicht. Beachtung verdienen die zum Teil mehrfarbigen Bilderbogen, die in monatlicher Folge erscheinen. Auch mit Plakaten vermag die Armeezeitung aufzuwarten, die gleichfalls im eigenen Betriebe hergestellt werden. In eigenen Verlagswerken gibt die Zeitung Auslesen aus ihrem Inhalt.



### Eine feine Firma.

„Ich habe gehört, der Meier und der Lehmann wollen ein Bankgeschäft gründen. Da bringen beide wohl viel mit ins Geschäft?“  
 „Der Eine bringt die Geschäftskniffe mit und der Andre das ehrliche Gesicht!“

### Immer im Beruf.

„Denken Sie sich, der Hochstapler Windhund ist in Untersuchungshaft krank geworden und wissen Sie, welche Krankheit er bekommen hat? Das gefälschte Wechselstieber!“

### Anzeige.

Wer meiner Frau etwas borgt — um dessen Adresse bitte ich auch!

Ein kleiner Junge steht an der Straßenecke und heult. Der mitleidige Herr: „Warum weinst Du denn, Kleiner?“

„Ich hab' suffzig Fennige verloren!“

Der mitleidige Herr (zieht seine Börse und gibt ihm 50 Pf): „Das Unglück ist nicht groß; hier hast Du andere. — Aber wie hast Du denn das Geld verlieren können?“  
 „Mir ha'm jeknobelt!“

„Wodurch ist denn der Fabrikant Pantischer so schnell reich geworden? Sein Magenschnaps, den er vor 2 Jahren fabrizierte, kaufte ihm doch kein Mensch ab!“

„Er hat eine neue Idee bekommen!“

„So, was für eine denn?“

„Er verkauft seinen Magenschnaps jetzt als Wanzenmittel!“

„Da steht: „Witwe mit fünf Kindern will heiraten! — Ich würde mich ganz gern melden, wenn ich nur genau wüßte, daß das kein Druckfehler ist!“

### Von der Schmiere.

„Das Behmgericht am Uhusstein“ wird aufgeführt. Zum Schluß liegen 7 Leichen auf der Bühne. Das Publikum raft vor Begeisterung. Da erheben sich die 7 Leichen und bringen sich unter Beifallstoben des Publikums noch einmal um.

Ein Wanderer sieht am Wege einen schweren Feldstein liegen mit der Aufschrift: „Dreh mich um!“

Erwartungsvoll macht er sich an die mühselige Arbeit. In Schweiß gebadet hat er nach 5 Minuten den Stein gewendet. Da mußte er auf der Rehrfette lesen: „Nun dreh' mich wieder zurück, damit noch andere Dumme darauf hereinsallen.“

### Besichtigung.

Die ganze Kompagnie war in Bewegung. Der Graben mußte tiefer gemacht werden, denn heute Abend wollte der neue Regimentskommandeur die Stellung besichtigen. Noch schnell wurden die Intelligentesten der Kompagnie auf Posten gesteckt, damit die etwaigen Fragen ohne Zaudern beantwortet würden. Schon wurde die Ankunft von der Nachbarkompagnie telephonisch gemeldet. Alles ist auf seinem Posten. Der Herr Major ist sichtlich zufrieden mit dem Ausbau der Stellung sowie der Strammheit der Mannschaften.

Aber [noch] war die Kompagnie nicht durch. Den Landsturmann D., ein biederer Berliner, sprach der Major an. „Auf Posten nichts Neues“, meldet D., „framm, dabei die Nase Zimmer ins eigene Hintergelände. Wissen Sie, wen Sie vor sich haben?“ frug der Major. „Jawohl, den Feind,“ war die kurze und bestimmte Antwort.

### Rothschild und die Kommunisten.

In den Revolutionstagen des Jahres 1848 traten eines schönen Tages vier Kommunisten in das Bureau des Bankiers Anselm Rothschild in Frankfurt a. M.

„Sie haben viele Millionen“, sagten die vier Männer, „wir haben nichts — Sie müssen mit uns teilen.“

„Gut“, entgegnete Rothschild ruhig, „wie viel glaubt Ihr denn, daß ich besitze?“

„Nun, wir meinen ungefähr vierzig Millionen Gulden.“

„Vierzig Millionen? In ganz Deutschland leben ungefähr vierzig Millionen Menschen. Nach Euler Berechnung kommt also auf den Kopf ein Gulden. Hier habt Ihr Euere vier Gulden, aber nun laßt mich in Ruhe!“ Verdutzt zogen die Kommunisten ab.  
 D. R.

### Zeitgemäße Ausrede.

Ein Angler wird beim verbotenen Fischen ertappt. —

Gendarm: „Wissen Sie nicht, daß das Fischen verboten ist?“

Angler: „Fein, Herr Gendarm, ich fange bloß Engländer und Franzosen und Amerikaner!“

Gendarm: „Woran erkennen Sie denn die?“

Unterdessen zieht der Angler auch schon einen mächtigen Fisch an die Oberfläche und erwidert: „Sehen Sie, das zum Beispiel ist ein Engländer, den kenne ich an der großen Schnauze!“

Worauf der Gendarm schmunzelnd abzieht.

Wir hatten in Mazedonien neuen Ersatz bekommen, der mit den Eigentümlichkeiten dieses Landes noch nicht vertraut war. Es werden ihnen nun von den alten Herren die schauderhaftesten Geschichten von der Tierwelt erzählt. Von Schildkröten, Schlangen und anderen Reptilien.

Am nächsten Tage findet so ein „Schwarzer“ bei der Revision seines Hemdes ein Tierchen, rennt damit zu einem alten Herrn und sagt: „Du, Kamerad, ist das eine kleine Schildkröte oder ist das eine Laus??“

(Es war übrigens ein Prachtexemplar einer Laus)

San.-Gefr. R.

## Farbige Franzosen



Endlich ist es mir vergönnt, den Tod für mein geliebtes Vaterland zu sterben!

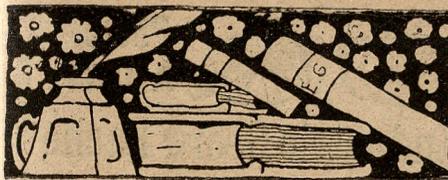
## Topfschlagen



derem: „Geschossen hat es, so was hast du noch nicht gesehen!“

### Kraftprobe.

Karlchen (nachdem er eine Ohrfeige von seinem Vater erhalten hat): „Und Du willst „D. U.“ sein?“



# BÜCHERSCHAU

**Feldbücherei der R. u. K. 10. Armee.** Wir haben jüngst die Herausgabe der ersten 11 Büchlein der Feldbücherei der R. u. K. 10. Armee (Kriegszeitung der R. u. K. 10. Armee, R. u. K. Feldpost 510) besprochen und dabei die Billigkeit wie die Güte der kleinen Werke gebührend hervorgehoben. Das Exemplar dieser Bücher im Umfang von etwa 60 Seiten kostet 20 Heller (kein Druckfehler), das ist nach unserm Gelde etwa 14 Pfennige. Wir haben unsere Lazarette auf diese einzigartige Bibliothek aufmerksam gemacht, die ihnen für billiges Geld reichen und vorzüglichen Lesestoff bietet, und wir hoffen, daß sie die günstige Gelegenheit wahrgenommen haben. Heute sind wir in der Lage mitteilen zu können, daß weitere schätzenswerte Bücher im besagten Verlage erschienen sind, so vor allem die zwei doppelbändigen unter dem Titel: „Des Freiherrn von Münchhausen neueste Abenteuer“, verfaßt von Michelangelo Baron Jois. Der Autor hat damit eine wundervolle Grotteske geliefert, die in Bezug auf Witz und Erfindungsgabe ihrem bewährten Vorbild nicht nachsteht. Weniger aufregend als diese Lügendichtung wirken die bunten Geschichten von Maria Stona, einer gemütvollen Erzählerin. Dr. Erwin Hanslik zeichnet das Bändchen „Österreich“, einer höchst bedeutenden Abhandlung, deren Studium wir unseren Landsleuten wärmstens empfehlen können. Mit dem Bändchen „Der Verschwenker“ Originalzaubermärchen von Ferdinand Raimund macht uns der Verlag mit Österreichs bedeutendstem Volksdichter bekannt, den er die dichterische Vollendung und Verklärung des alten Wiener Zauber- und Märchenstücks nennt. Der „Verschwenker“ ist das letzte, reichste und volkstümlichste Stück Raimunds. Es enthält das bekannte Hobellied, das der jüngstverstorbene Wiener Schauspieler Giradi so meisterhaft vorzutragen mochte. — Weitere dieser preiswerten Bücher sind in Vorbereitung.

**Die lebendige Seele.** Gedichte von Rudolf Bernreiter. Herausgegeben von Willibald Frankl, Graz, 1917. Verlag der Deutschen Vereinsdruckerei. — Am 18. Mai, 1917, begrub man der Spongofront ein Felsblock, den ein Mineurvolltreffer von der Kavernendecke löste, ein junges Leben, ein Leutnantleben. . . Rudolf Bernreiter, der sich in Tirol die Goldene Tapferkeitsmedaille erkämpft hatte, starb eines grausamen Todes, tief in der stickigen Luft eines ausgepöngten Steinschachtes und fern der Sonne, die er so sehr liebte. . . Er war ja Dichter. Einer von denen, die aus Urbestimmung ans Licht drängen und die Wege nur schwer finden können. Ein Buchdruckergehilfe riß mit klammernden Fingern die Tür nach dem Ruhm auf und sank hin, als die Erfüllung schon nahe war. Denn das schmale Heft, das Freundeshände uns anvertrauen, glüht und wärmt wie dieser Erfüllung erster Teil. Darin stehen Verse von stiller, keuscher Schönheit, Verse, die so einfach klingen wie Vogelsang und leuchten wie junge Tage an des Sommers Anfang, Verse, die Tiefstes aufzühnen und trotzdem vor lauter Andacht am Leben immer nur stammeln können. . . Die unbegreiflichen Wunder einer eigenen Jugend blühen scheu und zag aus ihnen und lassen Früchte ahnen, die nimmer reifen werden, machen die Nerven vibrieren und die Blicke ausschauen nach Welten, wo Ähnliches geschähe. Ein aufrechter Mensch, ein tapferer Soldat hat diese Verse aus heimlicher Not geschrieben. Und es ist doppelt ergreifend, die stillen Gedichte Bernreiters unter dem Eindruck seines allzufrühgefallenen Heldentums zu lesen und immer wieder zu lesen. . .

**Stimmen der Entente.** Wie es zum Weltkrieg kam. Von Leon Hardt. Verlag Geyer, Hilscher & Co., Chemnitz 0,60 M. Die Schrift bietet in der Form einer quellenmäßigen Zusammenstellung von Äußerungen der feindlichen Regierungsorgane, der Presse und der Tagesliteratur eine Darstellung der Vorgeschichte des Weltkrieges. Beweggründe und Ziele der Einkreisungspolitik der Entente treten immer wieder lebendig aus allen diesen authentischen Zeugnissen hervor, die bis in die Jahre der Entstehungszeit der Entente zurückreichen. Darauf, daß allein und ausschließlich die Gegner selbst zu Worte kommen, beruht der originale historische Wert und die besondere Bedeutung dieser Veröffentlichung. Der Gegner wird darin mit seinen eigenen Waffen geschlagen. Das Bild, das sich von der Entwicklung bis zum Ausbruch des Weltkrieges ergibt, ist von eindringlichster, zwingender Wirkung.

**Die Röntgenstrahlen und ihre Anwendung.** Von Dr. med. G. Bucky. Mit 85 Abbildungen im Text und auf 4 Tafeln. (Aus Natur und Geisteswelt, Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Verlag von B. G. Teubner

Leipzig 1,50 Mark.) Die Anwendung der Röntgenstrahlen ist besonders auch durch den Krieg zu so großer Bedeutung gelangt, daß eine soeben in der bekannten Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ als 559. Bändchen erschienene, durch zahlreiche, höchst interessante Abbildungen veranschaulichte Darstellung des bekannten Vorstandes der Röntgenabteilung der Unterrichtsanstalt für Staatsarzneikunde der Universität Berlin, „Die Röntgenstrahlen und ihre Anwendung“ allgemeine Beachtung finden wird. Unter Zugrundelegung der neuesten Theorien werden Wesen und Wirkung der neuen Röntgenstrahlen behandelt, die am meisten zu empfehlenden Apparate beschrieben und Anleitung zu ihrer Bedienung gegeben. Das preiswerte Büchlein wird insbesondere allen Ärzten vorzügliche Dienste leisten.

„Ich“ von Karl May, Karl May-Verlag, Radebeul bei Dresden. Das neue Buch, das den vielsagenden Titel „Ich“ führt und die von der großen Schaar der May-Leser schon längst erwartet wurde, ist dazu bestimmt, Aufschluß zu geben über die meisten bisher noch ins Dunkel gehüllten Fragen, die sich mit der Person des vielumstrittenen Dichters beschäftigen. Das Buch bringt zunächst das schon in der vorjährigen Sonderausgabe bekannt gewordene Erstlingswerk Karl May's, „Geographische Predigten“, das 1876 geschrieben und auch schon damals gedruckt wurde, dann aber nicht nur in Vergessenheit, sondern sogar in Verschollenheit geriet. Der Dichter selbst konnte es trotz jahrelangen Suchens nicht mehr auffinden, und erst vier Jahre nach seinem 1912 erfolgten Ableben wurde es entdeckt. Hieran reiht sich seine ebenfalls schon veröffentlichte Selbstbiographie, sowie eine bisher unbekannte Reiseerzählung und eine Reihe von Briefen, worin May seine Ansichten über Kunst eingehend dargelegt hat.

Was aber das Hauptaugenmerk des Lesers auf sich lenken wird, ist ein dem Werk beigelegter Anhang, der, wie der Herausgeber, der Verlagsleiter Dr. E. Schmid, im Vorwort bemerkt, eine Ergänzung zu der unvollendet gebliebenen Biographie des Heimgegangenen darstellt. Was z. B. der Dichter mit seinen letzten Werken und mit seinen letzten Plänen sagen wollte und nicht mehr sagen konnte, sagt uns dieser Anhang. Aber auch über die Erscheinungsart und Erscheinungszeit seiner Bücher, über das Verhältnis zu seinen Verlegern, über sein Einkommen und Vermögen, sowie über die zur Zeit noch in Verborgenheit ruhenden Nachlasschriften werden wir in dem neuen Werk unterrichtet. Verschiedene Kunstblätter sind beigelegt, vor allem eine Wiedergabe von May's vielbesprochenem Testament; dann aber auch eine Abbildung seines orientalischen Reisepasses, den er auf einer zweijährigen Orientreise mit sich führte und dessen türkisch-arabische Ausführungen zugleich in einer vom orientalischen Seminar in Berlin vorgenommenen und beglaubigten Übersetzung verdeutscht wurden. Gar viele, die bisher noch an die mißgünstige Behauptung, May habe gar keine Weltreisen gemacht, glaubten, werden diese und andere behördliche Urkunden mit Verblüffung sehen und die weiteren Angaben über einige von May tatsächlich unternommene außereuropäische Fahrten lesen. In dem Buch befindet sich viel Schönes, aber auch viel Trauriges; der Dichter, der so viele seiner Mitmenschen durch seine unaufhaltsamen und in geographischer und völkerkundlicher Hinsicht überaus anregenden Schriften erfreute, hat gar viele bittere Enttäuschungen erfahren, aber sein felsenfestes Gottvertrauen trug ihn über alles hinweg; er glaubte unerschütterlich an seine literarische Sendung, und ein versöhnlicher Ausklang seines Lebens liegt in den letzten Worten, die er unmittelbar vor seinem sanften und schmerzlosen Hinscheiden sprach: „Sieg, großer Sieg, ich sehe alles rosenrot!“

**Des Deutschen Lebenslauf.** Ein Bild aus vergangenen Tagen von Karl Köhlig. Verlag von Georg Siemens in Berlin W., Preis 1 Mark. Ein ergötzliches Buch mit ernstem Hintergrund. Etwa 3000 Fremdwörter werden in 1800 Versen angeführt, die zeigen, wie entseßlich unsere deutsche Sprache mit Fremdwörtern verunreinigt ist. Ist doch ein Fremdwort wie ein Haar in der Suppe. Der Lebenslauf des Deutschen wird von der Bonne und Narse an bis zu dem R. I. P. auf dem Grabmonument witzig und scharf geschildert. Einige Verse muten wie geflügelte Worte an, zum Beispiel: „Nichts wiegt auf Eiden schwerer denn die Imponderabillen.“ Der Schluß lautet: „Hinweg mit allem welschen Schein! Deutsch sei der Deutsche, treu und rein! Dem Fremdwort bis aufs Messer Krieg! Ja, das ist auch ein deutscher Sieg!“ Das Büchlein wird auch den Feldgrauen draußen Freude bereiten.

## Vermisste.

Wer kann Auskunft geben über folgende Kriegsteilnehmer:

Grenadier Josef Dreja aus Knurow, geboren am 16. 12. 96, vom Gren.-Regt. 2, 3 Komp., vermisst seit dem 18. 4. 17.

Gefreiter Leonhard Dzwok aus Pawlau, geb. am 6. 11. 89, vom 1. Garde-Regt. 3. F., 4. Komp., vermisst seit dem 29. 9. 15.

Füßler Ignaz Dolata aus Zabrze, geb. am 21. 7. 95, vom Gren.-Regt. 4, 11. Komp., vermisst seit dem 7. 6. 17.

Musketier Hermann Foit aus Gleiwitz, geboren am 12. 5. 92, vom Inf.-Regt. 23, 3. Komp., vermisst seit dem 28. 9. 15.

Schütze Johann Dziuba aus Kl.-Stanisch, geboren am 20. 10. 91, vom Inf.-Regt. 144, 3. Masch.-Gew.-Komp., vermisst seit dem 14. 11. 16.

Offizier-Stellvertreter Ernst Dndek aus Rozen Kreis Kreuzburg, geboren am 20. 4. 90, vom Inf.-Regt. 23, 5. Komp., vermisst seit dem 2. 7. 16.

Auskunft und Rat betreffend deutsche Kriegsgefangene erteilt:

„Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche“  
Unterausschuß Gleiwitz, Oberwallstr. 50.

Sprechstunden:

Werktäglich außer Mittwoch nachm. von 3-5 Uhr.

Augen-  
gläser!

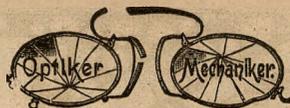


Photo-  
Artikel

Optische Industrie Georg Bache

Gleiwitz, Wilhelmstr. 21 — Beuthen OS., Kaiser Franz Josefsring.

## Gebrauchte Klischees

verkauft die Schlesi'sche Lazarett-Zeitung zu billigen Preisen.  
Anfragen an die Schriftleitung.

## 1 Steindruckmaschinen-Meister

stellt sofort ein

Richard Schulze Nachf. Gleiwitz,  
Wilhelmstr. 37.

## Tischler, Zimmerer

(auch Kriegsverletzte) werden sofort eingestellt.

Eduard Frentag, Deutsch Lissa.

Erfahrener  
**Dampfpflugmaschinist**  
3. Fowler'schen Maschinen für die Herbst-  
kampagne p. 1. Juli gesucht. Bew. an  
W. Fünfstück,  
Rittergut Kunnerwitz bei Görlitz.

Gesucht für 1. Juli gewandter älterer  
**erster Diener**  
(kann auch verheir. sein), peinlich saubere  
erstklass. Kraft, völlig firm in allen Dieners-  
Berufsarbeiten.  
Ausführl. Zuschr. mit Zeugnisabschr. u.  
Bild an die  
Gräfinlich Yorck von Wartenburg'sche  
Schloßhaushaltung  
in Klein-Dels, Kr. Ohlau.

Suche einen ordentlichen, verheir. ev.  
**Kutscher,**  
auch Kriegsverletzter.  
Schlüter, Dominium Ranschen  
Post Gimmel, Kr. Wohlau.

Ein ordentlicher  
**Leuteaufseher,**  
ev., verh., wird ges. Kriegsverl. bevorzugt.  
Schlüter, Dominium Ranschen  
Post Gimmel, Kr. Wohlau.

Für meine Beschlagschlosserei, Massen-  
artikel der Ofenbranche, sowie Klein-  
maschinenbau- und Reparaturwerkstatt,  
Schmiede usw. suche  
energischen  
**Schlossermeister.**

Nur erfahrene Fachleute, auch Kriegs-  
beschädigte, mit Kenntnissen elektr. Licht-  
anlage wollen sich schriftlich unter Bei-  
fügung von Zeugnisabschriften melden.  
**Bunzlauer Eisenwerke**  
Ferdinand Wiesner  
Bunzlau i. Schles.

## Tücht. Brettschneider

für sofort gesucht.

**Curt Rudelius**  
Maurer- und Zimmermeister  
Freiburg i. Schles.

2 nachweisbar tüchtige und zuverlässige  
**Bachmeister**

sowie

**2 Kutscher**  
(gute Pferdepfleger) finden sofort An-  
stellung bei  
Fa. E. Schierer, Möbeltransport,  
Breslau II, Tauengienstraße 119.

Dominium Weihenleipe Kr. Liegnitz  
b. Gr. Bauditz sucht für 1. Juli 1918  
tüchtigen, verheirateten

**Stellmacher**  
mit eigenem Handwerkszeug, der auch  
Dreschmasch. zuverlässig führ. kann. Frau  
muß regelmäßig auf Hofarbeit gehen. An-  
geb. zu richten an  
Die Gutsverwaltung.

**Goldschmiede,**  
Reparateure, sofort gesucht.  
**Helm & Gräfe, Breslau,**  
Moltkestraße 5.

Gesucht wird die Nr. 39  
der  
**Schlesi'schen Lazarett-Zeitung**  
**Jahrgang 1917.**  
Für jede Nummer vergüten wir 50 Pfg.  
Die Redaktion  
Gleiwitz, Wilhelmstr. 8.

Verheir. herrschaftl.  
**Kutscher,**

welcher auch landwirtsch. Arbeit verrichtet  
u. dessen Frau mit arbeitet, für Antritt  
1. Juli gesucht auf Stadtgut.  
Rittergutsbesitzer Alfred Hoffmann,  
Münsterberg, Kreischauspl. 2.

**1 Tischlergeselle**  
auf verschiedene Arbeiten kann sofort An-  
treten bei  
**R. Wagner**  
in Obernigk, Kr. Trebnitz

**Tischler**  
und andere Holzarbeiter (auch Kriegsver-  
letzte) sucht zur Anfertigung von Bienen-  
wohnungen.  
Sägewerke Jacobsdorf  
Krs. Lüben (Schles.) Stat. Persel.

Für Heeresarbeiten werden  
**Facharbeiter**  
zum sofortigen Antritt gesucht. Schriftliche  
Bewerbungen von Schlossern, Drehern,  
Schmieden, Formern sind zu richten an  
**J. Kemna, Dampfpflugfabrik**  
Breslau V.

Nur  
ständige Anzeigen  
haben  
dauernden Erfolg.